

Markt ist nicht Mass aller Dinge

Autor(en): **Koller, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **46 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Markt ist nicht Mass aller Dinge

Um den Dokumentarfilm als Beitrag zum *Service public* des Schweizer Fernsehens DRS zu erhalten und zu fördern, braucht es statt Klagen und Engstirnigkeit den Mut zu kreativeren Lösungen.

Erwin Koller

'Europe c'est peu de chose, plus une culture

Denis de Rougemont

Die Tatsache, dass jemand ein rechteckiges, zweidimensionales Produkt zur massenhaften Projektion herstellt, heisst noch nicht, dass alle, die eine entsprechende Projektionsfläche besitzen, sich darauf einigen müssen. Kino und Fernsehen sind unterschiedliche, wenn auch in vieler Hinsicht verwandte Medien. Und nahe

Verwandte streiten sich gern. Fünfzehn Jahre Arbeit in der Vermittlung zwischen Dokumentarfilmschaffenden und dem Fernsehen machen mich trotz allem glauben, dass es Gemeinsamkeiten gibt, die für beide sinnvoll und nützlich sind, und denen Sorge zu tragen wir allen Grund haben.

Doch nennen wir zunächst einige Unterschiede, die uns aktuell zu schaffen machen. Auch Kinogänger nehmen denselben Film anders wahr, wenn (und sofern) sie ihn im Fernsehen anschauen. Nicht nur weil beim Film das Taschenformat sich gegenüber der Breitleinwand ausnimmt, wie wenn man Champagner aus einem Plastikbecher statt aus dem Glaskelch trinkt. So jedenfalls pflegt es Fredi M. Murer zu formulieren. Und provoziert damit bei ausgenücherten Fernsehmachern die Frage, ob denn die Differenz bei Süssmost oder Blöterliwasser ebenso tragisch sei.

Doch vom Format abgesehen ist der Druck auf Tempo, Aktualität und Kürze im heutigen Fernsehen massiv. Sechzig Minuten sind für eine Fernsehsendung eine sehr lange Zeit, für einen Kinoabend aber zu knapp. Und dass ein Dokumentarfilm, dessen Entstehung von der Idee bis zur ersten Projektion zwei, drei und mehr Jahre gedauert hat, bis zur Fernsehausstrahlung nochmals 18 oder (wenn Pay-TV mitunterstützt) gar 20 Monate warten muss, ist schlicht unerträglich.

Wer die Qualität des Dokumentarfilms verteidigt, muss sich gegen diese Bedingungen zur Wehr setzen. Die Frist muss auf ein halbes Jahr reduziert werden. Der Zielkonflikt bezüglich der Dauer muss bewältigt werden, mit verschiedenen Fassungen für unterschiedliche Medien. Im Klartext: Eine

kürzere Fernsehfassung muss zum Normalfall werden. Und eine bessere Dramaturgie, die auch im Kino von Vorteil ist, bedeutet noch lange kein kurzgehacktes Fernsehfutter. Ich bin überzeugt, dass die genannten Ziele auch im Interesse der Filmschaffenden liegen.

Allerdings wird die Realisierung ihren Preis haben. Und weil der (Fernseh-)Kuchen nicht grösser wird, werden bei höheren Beträgen für die einzelnen Projekte eigentlich nur noch die besten Autorinnen und Autoren eine Mitfinanzierung erreichen. Eine Breiten- und Nachwuchsförderung wird sich noch schwieriger gestalten als bisher. Und schliesslich wird die Konzentration auf Projekte, die einen Bezug zur Schweiz haben, noch stärker gelten, weil wir ein Schweizer Sender sind und genau diese Filme sonst nicht erhalten.

Das Fernsehen wird auch künftig ein wichtiger Partner bleiben, sodass die neue Politik nicht ohne Folgen für die übrigen Bereiche des Filmschaffens sein wird. Fernsehseits können wir die schwierige Situation etwas verbessern, indem wir die Zusammenarbeit auf nationaler und internationaler Ebene vorantreiben, nicht zuletzt aber durch eine überzeugende Präsentation des freien Filmschaffens an unserem Medium selbst.

Vielleicht wird man auch anderswo die Art und die Kriterien der Mitfinanzierung neu überdenken. Nicht zuletzt gälte es meiner Ansicht nach, den Schlüssel zur Verteilung der Gelder zwischen Dokumentar- und Spielfilmen zu überprüfen. Stimmen die finanziellen Rahmen noch, die den beiden Gattungen zur Verfügung stehen? Stimmen sie überein mit den kreativen Potentialen, die unser Land hervorbringt? Und vor allem: In welchem Verhältnis steht der finanzielle Zuschuss zum Beitrag, den sie an die kulturelle Identität leisten? Ein Blick auf die letzten Jahre lässt, das ist mein *ceterum censeo*, das Pendel eindeutig zugunsten des Dokumentarfilms ausschlagen.

Pragmatik und Politik in Sachen Dokumentarfilm werden auch künftig Stoff zu Auseinandersetzungen geben. Trotzdem bin ich überzeugt, dass Vernunft und Vertrauen zu kreativeren Lösungen führen als Klagen über knappe Mittel und über Engstirnigkeiten hüben und drüben.



«Demokratie auf dem Schneidetisch»: Vier Schweizer Dokumentarfilmer
(v. l.: Alexander J. Seiler, Tobias Wyss, Erich Langjahr, Fredi M. Murer)

Einige gemeinsame Aufgaben und Ziele von Kino und Fernsehen sind von beiden Seiten festgeschrieben worden. Im Ingress des Rahmenabkommens zwischen den Filmschaffenden und der SRG sind ausdrücklich genannt: die Erhaltung und Weiterentwicklung des unabhängigen Filmschaffens, die gegenseitige Fruchtbarmachung des Kreativitäts-, Produktions- und Erfahrungspotentials, die optimale Auswertung sowie die internationale Koproduktion.

Mit der geforderten Zusammenarbeit und Achtung der gegenseitigen Interessen korrespondieren die Schlagworte schlecht, die im gegenwärtigen Streit zwischen *Service public* und Marktmaximierung oft unbedacht in den Raum gestellt werden. Eines der dümmsten ist die Gleichsetzung von Demographie mit Demokratie. Es gehört zur Freiheit der Demokratie, dass Bürgerinnen und Bürger daran teilnehmen können oder nicht. Und es gehört zur Freiheit des Marktes, ins Kino zu gehen und fernzusehen oder auch nicht. Aber es ist ein qualifizierter Unsinn, aus der Maximierung des Konsums eine Optimierung der Demokratie abzuleiten, noch gar das eine mit dem andern legitimieren zu wollen. Nur schon die Tatsache, dass sich jeder zweite der täglichen, stündlichen und halbminütlichen Vermessung des Fernsehvolkes verweigert, spricht dagegen.

Demokratie lebt vom Dialog. Das Fernsehen kann dafür ein hervorragendes Mittel sein. Entscheidend ist aber die Qualität des Programms und nicht die Quantität der Beglückten. Sonst gehört am Ende die momentane Lust auf *Sex and Crime* am Fernsehen zu den höchsten Bürgertugenden.

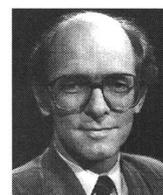
Zum Spannendsten, was das Fernsehen leisten kann, gehören für mich immer noch die Suche nach den Wurzeln der eigenen Herkunft und die Auseinandersetzung mit Vorstellungen zur Bewältigung unserer gemeinsamen Zukunft. Zu dieser Kategorie von Fernsehen gehört der Dokumentarfilm ganz zentral. «Demokratie auf dem Schneidetisch» haben wir eine

Fernsehdebatte darüber vor ein paar Jahren genannt. Die Entwicklung in der Schweiz und in Europa macht diesen Schneidetisch unentbehrlicher denn je.

Dass im Rahmen des GATT dank der Hartnäckigkeit der Franzosen vorerst eine *exclusion culturelle* (eine Zeit lang sprach man gar von einer *exception culturelle*) ausgehandelt werden konnte, freut mich, weil ich weiss, dass es hier um das Überleben des europäischen Filmschaffens geht. Aber es macht mich zugleich stutzig. Was ist mit einer Gesellschaft los, die für das Kulturschaffen einen Ausnahmeartikel braucht? Wieviele süchtige, desorientierte und verängstigte Menschen brauchen wir noch, bis Poli-

tikerinnen und Politiker einsehen, dass dort, wo es um die Seele der Menschen und um den Kern ihres Zusammenlebens geht, der Markt nicht das Mass aller Dinge abgeben kann.

Der vielgescholtene Vertrag über die Europäische Union (Maastricht 1992) hat einen zukunftsweisenden Weg beschritten, wenn er im Absatz 4 des Artikels 128 für jedes politische Handeln sozusagen eine Kulturverträglichkeitsklausel festlegt: «La Communauté tient compte des aspects culturels dans son action au titre d'autres dispositions du présent Traité». In einer Zeit, in der man gelegentlich den Eindruck bekommt, Kulturpolitik bestehe vornehmlich darin, Kulturbudgets zu streichen, eine echte Alternative. Eine Aufforderung freilich auch für die Kulturschaffenden, ihren Werken jenen Glanz, jene Ausstrahlung und Sprengkraft zu geben, die niemanden gleichgültig lassen. ■



Erwin Koller, Leiter der Redaktion *Gesellschaft und Religion*, war bisher im Schweizer Fernsehen DRS u.a. zuständig für die freien Dokumentarfilme, die gemäss Rahmenabkommen mitfinanziert werden. Von dieser Aufgabe hat er sich zurückgezogen, um sich auf seine neue Aufgabe konzentrieren zu können, am Sonntagvormittag am Schweizer Fernsehen ein anspruchsvolles Kulturprogramm zu realisieren.